

schläge von Politikern. Eines haben die meisten Vorschläge gemeinsam: Die Zahl der Zuwanderer soll verringert werden. Gestritten wird, ob es Aussiedler oder Asylsuchende treffen soll. Leben bereits jetzt zu viele Fremde im Land? Die Veröffentlichung von Paul Bocklet dokumentiert die Referate einer wissenschaftlichen Tagung der Katholischen Akademie in Bayern vom März 1989. Ein Buch also, das keine Antwort auf die aktuelle Diskussion geben kann? Weit gefehlt. Die Analysen und nüchternen Reflexionen von Wissenschaftlern und kirchlichen Fachleuten seien nicht nur den hektischen Tagespolitikern zur Lektüre empfohlen. Die Beiträge legen die historischen, soziologischen und rechtlichen Aspekte dar, die sich aus der Zuwanderung von Fremden ergeben und zeigen Perspektiven des Zusammenlebens aus christlicher Sicht auf.

Besonders hervorheben möchte ich den ausführlichen Beitrag von Henrik Kreutz zum Thema „Europäische Integration, Weltoffenheit und nationale Identität. Wie deutsch ist die Bundesrepublik? Wie deutsch soll sie sein?“ Gerade für Christen, die berechtigterweise oft in moralischen Kategorien argumentieren, sind die nüchternen Fakten und Analysen von Kreutz eine wichtige Unterstützung der aus ethischer Sicht richtigen Positionen. Folgende Kernaussagen arbeitet Henrik Kreutz heraus:

– Die Zuwanderung von Asylsuchenden, Aussiedlern und ausländischen Arbeitnehmern hat die Bevölkerungsschrumpfung seit 1970 gerade ausgeglichen.

– Wirtschaftlicher Wohlstand ist mittel- und langfristig mit einer schrumpfenden Bevölkerung nicht erreichbar.

Warum also sperren sich Politiker und große Teile der Bevölkerung gegen eine

Zuwanderung? Warum hat die Bundesrepublik aus der bereits vollzogenen Einwanderung von ausländischen Arbeitnehmern und deren Familien nicht die Konsequenz gezogen? Die Einbürgerungsquote ist europaweit die niedrigste. Warum findet nach wie vor eine massive Diskriminierung der Zuwanderer statt?

Henrik Kreutz sieht die Antwort auf diese Frage im Selbstverständnis der Bundesrepublik. Schon vor der Einigung sieht er sie in einer Identitätskrise. Ausländerfeindlichkeit und Europamüdigkeit interpretiert er als Ausdruck einer Orientierungskrise. Geht die Bundesrepublik den Weg zur europäischen Integration, in der die Nationalstaaten zunehmend an Bedeutung verlieren, konsequent weiter, oder droht ein Rückfall in ein national ausgerichtetes Selbstverständnis? Diese Frage ist heute noch aktueller als bei der Veröffentlichung dieser Schrift.

Günter Burkhardt

## AFRIKA

*John Parratt*, Theologiegeschichte der Dritten Welt – Afrika. Hg. von Theo Sundermeier und Norbert Klaes. Chr. Kaiser Verlag, München 1991. 322 Seiten. Pb. DM 32,—.

Dieser erste von mehreren Bänden der neuen „Theologiegeschichte der Dritten Welt“ ist aus Lehrveranstaltungen hervorgegangen, die der Autor an verschiedenen Universitäten Afrikas gehalten hat. Vorwiegend anhand der dort zugänglichen englischen und französischen Literatur stellt er afrikanische Theologien kenntnisreich und verständlich dar, ökumenisch ausgewogen, gewichtet nach Etappen, Richtungen und repräsentativen Autoren. Er führt in zentrale Themen ein und eröffnet zum Schluß eine kurze Debatte bleibender

methodologischer Probleme. Die angehängte Bibliographie wurde anscheinend durch die Herausgeber um deutsche Literatur erweitert. Während ursprünglich vorgesehene afrikanische Autoren absagten, haben die Herausgeber bei der Wahl des Verfassers eine glückliche Hand bewiesen.

Das Anliegen einer solchen Theologiegeschichte der Dritten Welt ist uneingeschränkt zu begrüßen. Der Autor versteht es, dem abendländischen Leser ein Stück hierzulande weitgehend unbekannter Theologiegeschichte zu präsentieren. Dennoch, schon P. Tempels wollte 1945 in seiner „Bantu-Philosophie“ – wie der Autor (S. 22) – darstellen, was Afrikaner tatsächlich aussagen, und ihr Denken im Licht des überlieferten christlichen Glaubens kritisch analysieren. Läßt sich dem inzwischen weltweiten Protest gegen ein solches Programm in einer „Theologiegeschichte der Dritten Welt“ gerecht werden oder verfällt diese wieder der kolonialen Siegerperspektive, die das Verstehen didaktisch ermöglicht und das Fremde dabei verliert?

Die implizite These einer solchen „Theologiegeschichte der Dritten Welt“ und ihres Anspruchs der Verständlichkeit ist es ja, gerade auch das Fremde (!) lasse sich in europäischen Geschichtsbüchern dem Verstehen vermitteln. Das spezifische Dilemma besteht darin, daß der ureigene Anspruch des fremden Theologisierens im Verstehen abendländischen Geistes „aufgehoben“, aber auf diese Weise gerade nicht vermittelt wird, sondern verlorengeht. Die naive Korrelation von Verstehen und Wahrheit verhindert das Zu-Wort-Kommen jener irritierenden Botschaft der Dritte-Welt-Theologen, im „abendländischen Horizont“ sei nicht alles verstehbar, was dem Menschen verstehbar sei. Während die uns gewohnte Forschungsmethode davon

ausgeht, die Sammlung von Fakten und Einsichten bringe auch neue Methoden, behaupten Befreiungstheologen der „Dritten Welt“ das Umgekehrte: Eine radikal neue Methodologie müsse her, um des Fremden in seiner Fremdheit überhaupt gewahr werden zu können; denn die eigene Methode eignet an, entfremdet! Es komme also nicht auf das Abspeichern von Informationen an, sondern auf eine Revolution unserer Denkschablonen (Röm 12,2)! Das allein könnte auch auf Dauer das Interesse deutscher Theologen fesseln, die „vor Ort“ die kontextuellen Gedankengänge fremder Kulturen nicht verwenden können, wenn diese nur durch fremde Umstände geprägt sind und sich prinzipiell in unsere eigenen theologischen Theorien einbetten lassen.

Der Obertitel programmiert eher die Geschichte der Rezeption von (klassischer) Theologie und ihrer Methodik in der Dritten Welt (für Afrika oftmals durchaus zutreffend), bedauerlicherweise weniger das Geschehen des Reiches Gottes auch auf Wegen, über deren „Irrationalität“ hiesige Theologen die Nase rümpfen und die im Curriculum unserer Schulen nicht vorgesehen sind.

Wenn sich etwa – wie der Autor S. 23 äußert – Kirche und Theologie in einer afrikanischen Gefangenschaft befinden, weil ihnen dieser Ursprung bleibend mitgegeben ist, müßte sich z. B. die Lehre von Chalkedon im Rahmen afrikanischer Hermeneutik verstehen lassen. Trotzdem setzt die kritische Blickrichtung des Autors das afrikanische Christentum abendländischen Kriterien aus, z. B. wenn er den „nicht-inkarnativen Charakter der afrikanischen Religionen“ betont (S. 121). Die unwürdige Methode, Afrika als Negativ-Kontrastfolie zur Wahrheit (Europas) zu interpretieren, ist im hermeneutischen Konzept des interkulturel-